

Jean Bergeret
Der ewige Ödipus

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Jean Bergeret

Der ewige Ödipus

Zu den Grundlagen menschlicher Gewalt

Aus dem Französischen von Solveig Rose
Herausgegeben und eingeleitet von Heinfried Duncker

Psychosozial-Verlag

Titel der französischen Originalausgabe:
»La violence fondamentale. L'inépuisable Œdipe«, Paris (DUNOD)
© Dunod, Paris, 2000, 3rd edition.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Deutsche Erstausgabe
© 2016 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Hieronymus Bosch, »Das jüngste Gericht«, 1504 (Ausschnitt)
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2509-8

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe <i>Heinfried Duncker</i>	9
Hinweis	13
Vorwort	15
Einleitung	17
<i>Teil I: Ödipus und Sophokles</i>	
1 Der Ödipusmythos vor Sophokles	29
2 Der Ödipusmythos in Sophokles' Werk	39
3 Erste Ebene von <i>König Ödipus</i> Der manifeste Inhalt	43
4 Zweite Ebene von <i>König Ödipus</i> Auf der Suche nach dem latenten Inhalt	45
Erste Szene	45
Zweite Szene	48

Dritte Szene	50
Vierte Szene	52
5 Dritte Ebene von König Ödipus	57
Chronologische Wiederherstellung	
Erster Abschnitt	58
Zweiter Abschnitt	61
Dritter Abschnitt	64
Vierter Abschnitt	65
Fünfter Abschnitt	66
Sechster Abschnitt	67
Siebter Abschnitt	70
Achter Abschnitt	72
Neunter Abschnitt	73
Zehnter Abschnitt	76
6 Ödipus auf Kolonos	79
<i>Teil II: Ödipus und Gewalttrieb bei Freud</i>	
7 Von Sophokles zu Freud	85
8 Freud, Hamlet und die Orestie	91
Ödipus' Schattenseite	91
Leben oder Nichtleben?	93
Die Orestie – Hamlets Schattenseite	99
9 Freud auf den Spuren Ödipus'	103
Ödipus in Paris	104
Der Ödipuskomplex	105
Freuds Blütezeit	107
Gewalt und Tod	116

10 Das Konzept der Urfantasien	123
Die Grundsprache	124
Freuds Fantasietheorie	125
Das ursprüngliche Unbewusste	127
Klassische und andere Urfantasien	128
Wahrheiten und Irrungen der Fantasie	130
Die vielphasige Fantasie des Menschen	134
Das Wesen der Urfantasie	135
Entstehung der Erstfantasie	139
11 Der Gewalttrieb bei Freud	145
Freud und der Tod des Vaters	146
Freud und die Mutter	151
Freud und Frauen	156
Freud und die Psychose	159
 <i>Teil III: Die Hypothese eines archaischen Gewalttriebs</i>	
12 Gewalttrieb und klinische Erfahrung	165
1. Praxisbeispiel: »Tod oder Leben?«	166
2. Praxisbeispiel: »Mein Leben über alles«	168
3. Praxisbeispiel: »Wer wird getötet?«	169
4. Praxisbeispiel: »Eine Urangst«	172
5. Praxisbeispiel: »Das Bild der toten Mutter«	176
6. Praxisbeispiel: »Blut an den Händen«	179
13 Gewalt und Leben	187
Diesseits der Psychopathologie	187
Jenseits der Psychopathologie	190
14 Gewaltinstinkt und Todestrieb	201
Nietzsches Schatten	202
Der Triebbegriff	204

Der Bemächtigungstrieb	205
Der »tierische« Instinkt	208
Die Triebanlehnung	210
Der Todestrieb bei Freud	212
Prägenitale Gewalt bei Abraham	214
Adlers Irrtum und Kleins Umsicht	217
15 Der Gewalttrieb als eigenes Triebkonzept	221
Denkanstöße	221
Parallele Sichtweisen	226
Der Gewalttrieb in anderen Freud'schen Konzepten	230
16 Zusammenfassung	237
Fazit	249
Nachwort	257
Vom Gewalttrieb zur Aggressivität – Präventionsmaßnahmen	
Literatur	263
Personenregister	273
Werke von Jean Bergeret	277

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Mit diesem Buch von Jean Bergeret liegt nun endlich auch dem deutschen Publikum ein Werk vor, das die Überlegungen der französischen Psychoanalyse zur Problematik der menschlichen Gewalt reflektiert. 2014 erschien dieses wissenschaftliche Werk 30 Jahre nach seiner ersten Veröffentlichung in der vierten, überarbeiteten Auflage. Dies zeigt, in welchem Ausmaß die Überlegungen von Bergeret in Frankreich auf öffentliche Resonanz gestoßen sind. Seine Überlegungen positioniert er in einem deutlichen Zusammenhang mit der psychoanalytischen Tradition Freuds und dessen Aussagen zum Ödipuskomplex und zum Ödipusmythos. Er geht allerdings sehr dezidiert auch auf die Teile dieser griechischen Texte ein, die von Freud in seinen Überlegungen zur ödipalen Triangulierung nicht berücksichtigt wurden. Er stellt damit dezidiert nicht die Aussagen Freuds infrage, sondern erweitert sie um die Erkenntnisse, die sich gerade in der französischen Psychoanalyse mit den frühen präödipalen Entwicklungen verbinden, wie sie insbesondere Melanie Klein darstellt, die aber auch nicht im Widerspruch zu den Überlegungen stehen, die Jaques Lacan gegenüber den primären Identifikationsprozessen im Verlauf seines »Spiegelstadiums« beschreibt. Dass Bergeret bewusst nicht ausführlich auf Lacan eingeht, ist nicht als Widerspruch zu betrachten, sondern als Ergebnis einer anderen Auseinandersetzung, die es zwischen der klassischen französischen psychoanalytischen Ausrichtung der »Société Psychanalytique de Paris« (SPP) und den Entwicklungen in der von Lacan gegründeten »École freudienne« gibt.

Um diese grundsätzlichen Überlegungen zu verstehen, muss man auf bestimmte Automatismen achten, die in der französischen Psychoanalyse und der französischen Philosophie durch den Strukturalismus geprägt sind. In all diesen Theorien werden »Mann« und »Frau« nicht als absolute Gegensätze gedacht,

sondern allenfalls als extreme Pole einer Geschlechtsstruktur, deren Verbindung darin besteht, dass der Mann auch weibliche Anteile in sich trägt und die Frau umgekehrt auch männliche Anteile besitzt. Bezogen auf die Gewalt und die mit ihr verbundene Aggressivität ist dabei zu beachten, dass insbesondere im deutschen Sprachraum die Frage der Aggressivität quasi automatisch mit der Vorstellung verbunden ist, dabei an Fremdaggressivität, Kriminalität und zerstörerischen Hass zu denken, also an die destruktive Seite dieser Kraft. Im strukturalistischen Sinne wird Gewalt und Aggressivität jedoch als eine menschliche Kraft konzipiert, deren einer Pol sich in den destruktiven Seiten der zerstörerischen Aggressivität ausdrücken kann und deren anderer Pol sich in den Aktivitäten zeigt, die im Sinne konstruktiver Realitätsbewältigung dafür sorgen, dass der Mensch im kommunikativen Sinne seine Umgebung formt, umbildet, strukturiert und die Welt dauernd umgestaltet. In diesem Sinne handelt es sich also nicht nur um einen zerstörerischen, sondern auch um einen konstruktiven Prozess, bei dem die konstruktive Zielsetzung im Sinne sozialkommunikativ abgesprochener Veränderungen im Zentrum steht.

Hier befinden sich die Reflexionen von Bergeret in direkter Kontinuität mit den Überlegungen, die man bei Lagache, Anzieu oder auch Balier finden kann. Alle drei beschreiben den Menschen als das aggressivste Wesen dieser Welt, dessen Aggressivität zwischen dem Pol der Zerstörung und dem der konstruktiven Umgestaltung schwankt.

Hier sind die Überlegungen von Bergeret prägend. Diese beginnen –noch bevor die erste Auflage des jetzt vorliegenden Buches 1984 erschien – mit Beiträgen in der *Revue française de psychanalyse* (1981) und Texten zur Verbindung zwischen der Adoleszenz und der Gewalt (1983).

Ohne die Aussagen von Bergeret zu stark zu vereinfachen, sei zusammenfassend dargestellt, dass er sehr ausführlich den Weg von der frühkindlichen Entwicklung über den Ödipuskomplex beschreibt und der auf diesem Weg sich entwickelnden Überwindung der primären Aggressivität, die mit dem vorsprachlichen Bereich der kindlichen Entwicklung verbunden ist und sich mit unbewussten, nicht sprachgebundenen Erinnerungen verknüpft. Dies gilt bezogen auf die Gewalt der in der ersten Prophezeiung des Ödipusdramas geäußerten Alternative des »Ich oder Du«. Hier geht es noch nicht um die Ödipalisierung, sondern darum, dass entweder der eine oder der andere überleben wird. Hier weist Bergeret auf die diesbezüglichen Überlegungen insbesondere auch von Melanie Klein hin und den Umgang mit den damit verbundenen unbewussten Erinnerungen an die ersten Erlebensweisen des kleinen Kindes, wenn es den Mangel erlebt, wenn es lernen muss, mit ihm umzugehen, und es lernt, dass über den Erwerb der Sprache nicht etwa der Mangel überwunden, sondern die Möglichkeit erreicht wird, den

Mangel über die Kommunikation mit dem anderen zur Grundlage einer konstruktiven Realitätsgestaltung weiterzuentwickeln.

Die mit diesen Überlegungen verbundene Entwicklung zeigt einen Weg auf, der von dem »Ich oder Du« des archaischen Gewalttriebs dahin führt, dass im Leben über sozialkommunikative Verhaltensweisen ein konstruktiver gemeinsamer Umgang mit dem Mangel und seiner Behebung entsteht. Wenn man diesen Weg im Sinne einer progressiven Entwicklung versteht, wird auch verständlich, warum, in welchen Situationen und unter welchen konstellativen Faktoren die Umkehrung dieses Weges im Sinne eines regressiven Prozesses möglich ist und so der Rückgriff auf den archaischen Gewalttrieb scheinbar unumgänglich wird. Dies verbindet sich mit den Entwicklungsschritten, die sich zunächst in der primären und dann in der ödipalen Triangulierung damit verbinden, wie stabil der Narzissmus des Individuums ist, um ihm zu ermöglichen, – auch in schwierigen Situationen – bei dem »Wir« in der zu findenden Lösung zu verbleiben und nicht darauf zurückgreifen zu müssen, zu meinen, es müsse die eigene Position durchgesetzt werden. Dies lässt aber auch Überlegungen zu, die erlauben zu verstehen, warum bestimmte Gruppen von Menschen, deren Identität massiv infrage gestellt ist, im Sinne eines regressiven Prozesses dazu kommen, über die Frage der Macht die eigene Position zu bestätigen. Dies findet sich sowohl in individuellen Entwicklungswegen wieder als auch in den Entwicklungsprozessen sozial infrage gestellter Gruppenidentitäten, wie dies zum Beispiel in Radikalisierungsprozessen beobachtet werden kann, wie wir sie derzeit unter anderem im Bereich des islamischen Extremismus wiederfinden können.

Insofern sind die Aussagen von Bergeret auch aktuell von einer hohen Bedeutung. Sie erlauben ein tieferes Verständnis von Entwicklungsprozessen, die von der Gewalt sozialkommunikativen, konstruktiven und gemeinsamen Handelns dahin führen, dass eine Auseinandersetzung in den Vordergrund rückt, in der das »Ich oder Du« dafür sorgt, dass die sprachliche Kommunikation im Sinne des Findens eines »Wirs« in den Hintergrund tritt bzw. verschwindet.

Die Übersetzung dieses Buches war extrem schwierig und der Übersetzerin gilt ein besonderer Dank, denn mir als zweisprachigem Wissenschaftler war es nicht möglich, diesen Text adäquat zu übersetzen. Ein weiterer Dank gilt dem Psychozial-Verlag, der sich der Aufgabe stellte, dieses für den deutschen Sprachraum sehr innovative Werk herauszugeben. Es bleibt zu hoffen, dass die daraus abgeleiteten Überlegungen auch den Bereich der kriminologischen Forschung um das Entstehen von Gewalt, ihrer Prävention und ihrer Therapie beflügeln könnten.

Heinfried Duncker

Hinweis

Die erste Ausgabe dieses Werkes erschien 1984 in französischer Sprache zunächst bei Éditions Bordas und anschließend bei Dunod. Das Buch wurde mehrmals neu aufgelegt. Allerdings sorgte die Mundpropaganda bedauerlicherweise für eine mehr oder weniger verzerrte Darstellung seines Inhalts. Teilweise wurde behauptet, der Autor stufe jeden Menschen als von Natur aus aggressiv ein. Die hier dargestellte Theorie geht jedoch weitaus differenzierter vor.

Der archaische Gewalttrieb entspricht lediglich einer Verteidigungsabsicht des Menschen, der seine körperliche Unversehrtheit oder die seiner Bindungen sichern will. Es handelt sich daher um eine Art Verteidigungsinstinkt, der nur dann in Aggressivität umschlägt, wenn sich das Subjekt (zu Recht oder zu Unrecht) angegriffen fühlt. Dies gilt sowohl für Beziehungen zwischen Einzelpersonen oder in der Gruppe als auch auf kultureller und nationaler Ebene, um nur einige Beispiele zu nennen. Zahlreiche Konflikte und Kriege finden ihren Ursprung in genau diesem Vorgang.¹

Jean Bergeret

1 Im Französischen ist neben dieser Ausgabe im Rahmen der Kollektion IDEM (Éditions Dunod) eine weitere in größerer Auflage erschienen, die sich an ein breiter gefächertes Publikum richtet.

Vorwort

Viel Wasser ist seit der ersten Ausgabe dieser wissenschaftlichen Arbeit über die Ursprünge menschlicher Gewalt im Jahre 1984 den Rhein hinuntergeflossen. Viel Wasser ist geflossen, viel Spucke und auch viel Tinte. Aber ach, vor allem viel Blut! Die Öffentlichkeit entrüstet sich derzeit über die Bedeutung, die neuerdings das, was man klassischerweise »Gewalt« heißt, zunehmend einnimmt. Hier ist jedoch eine genauere Differenzierung notwendig.

Die meisten Vertreter der verschiedenen Humanwissenschaften haben sich mit der 1984 eingeführten Unterscheidung zwischen »Gewalttrieb« und »Aggressivität« einverstanden erklärt. Es erscheint in der Tat sinnvoll, den Begriff »Gewalttrieb« einerseits einem ausschließlich defensiven, Menschen und Tieren gemeinsamen Instinkt, der einer spezifischen Schädigungsabsicht entbehrt, und andererseits dessen verschiedenen Entwicklungsverläufen zuzuordnen. Zu Letzteren zählt die sich als Angriff gegen ein Gegenüber richtende Aggressivität als eine mögliche Entwicklungsform.

Erfreulicherweise wandelt sich der Gewalttrieb in vielen Fällen in positive Energie, die natürlicherweise in Gesellschaft, Liebe, beruflichen Ehrgeiz, sportliche Ambitionen etc. investiert wird. Gewinnt ein Subjekt jedoch den Eindruck, zu Unrecht an der Entfaltung und Umsetzung seiner Wünsche und Vorstellungen gehindert zu werden, kann der archaische Gewalttrieb leicht in mehr oder weniger heftige Aggressivität umschlagen. Diese äußert sich im Verlangen, demjenigen Schaden zuzufügen, der sich nach Dafürhalten des Subjekts (unabhängig davon, ob diese Einschätzung richtig oder falsch ist) dessen freier Entfaltung in den Weg stellt. Eine Reaktion, die sowohl die breite Öffentlichkeit als auch den Staat in Aufregung versetzt.

Es geht nicht darum, gegen diesen angeborenen und damit vollkommen natürlichen Gewalttrieb anzukämpfen. Doch der Glaube, die individuellen oder

kollektiven negativen Auswirkungen einer unangenehm konkret gewordenen Aggressivität durch bloße Repression eindämmen zu können, kommt einem schweren strategischen Fehler gleich, der aggressive Reaktionen noch zu verstärken droht.

Zwar ist Repression in manchen Fällen unumgänglich, es gilt jedoch zuvorderst, unverzüglich die affektiven oder objektiven Gründe für das Gefühl einer ungerechtfertigten Behandlung anzugehen, um solchen Auswüchsen vorzubeugen. Das Repertoire an im Rahmen einer echten Primärprävention zu ergreifenden Maßnahmen ist für Suchtkrankheiten, Suizidversuche und zahlreiche andere Problematiken gut bekannt. Derartigen Präventionsmaßnahmen haftet nichts Außergewöhnliches oder Moralisierendes an. Es handelt sich hierbei, neben anderen teilweise notwendigen Schritten, hauptsächlich darum, unter Berücksichtigung der Eigenheiten jedes einzelnen Falls in einem zielführenden und für den Betroffenen akzeptablen Dialog über die affektiven Konflikte des Subjekts zu sprechen. Andererseits gilt es, die tiefsten Wunschkonstruktionen des Subjekts zu ergründen und den bis dorthin fehlinvestierten Gewalttrieb in positive Bahnen zu lenken.

Es bleibt zu hoffen, dass die Neuauflage dieses Grundlagenwerks zur Wiederaufnahme theoretischer und klinischer Forschungsarbeit über den archaischen Gewalttrieb anregt.

Wünschenswert wäre aber auch, dass diese Forschungsrichtung diejenigen ansprache, die in der Position sind, vor Ort tatsächlich präventiv gegen jegliche Art von Ausschreitungen, die zum Großteil vermeidbar wären, aktiv zu werden, damit sich im Falle akuter brenzlicher Situationen auf Beziehungsebene die ergriffenen Maßnahmen nicht ausschließlich auf die Repression bereits erfolgter aggressiver Exzesse beschränken. Es wäre richtig und wichtig, die Primärprävention dahingehend auszurichten, dass der archaische Gewalttrieb bei Personen oder Gruppen, die vor allem als narzisstisch verletzt angesehen werden sollten, in positiv nutzbare Bahnen gelenkt wird. Inwiefern? Und weshalb?

Einleitung

»Ich getraue mich zu sagen, wenn die Psychoanalyse sich keiner anderen Leistung rühmen könnte als der Aufdeckung des verdrängten Ödipuskomplexes, dies allein würde ihr den Anspruch geben, unter die wertvollen Neuerwerbungen der Menschheit eingereiht zu werden.«

Freud, 1940a [1938], S. 119f.

Immer wieder habe ich mich dabei ertappt, wie ich über diesen Satz sinnierte, den Freud kurz vor seinem Tod zu Papier brachte und dessen manifester Inhalt einem Psychoanalytiker kaum Schwierigkeiten bereiten dürfte; der Gebrauch des Konditionals in Verbindung mit der Einschränkung »keiner anderen als« sollten jedoch dazu anregen, die verschiedenen latenten Bedeutungen dieses Satzes zu erkunden. Wollte Freud uns sagen, dass die psychoanalytischen Entdeckungen nicht nur, aber auch Bereiche betreffen, die weit über die Problematiken des Ödipuskomplexes und der Verdrängung, also der Sexualität, hinausgehen? Oder, um es noch genauer auszudrücken, hätte uns die Psychoanalyse auf Probleme hingewiesen, die chronologisch gesehen noch vor dem Einsetzen des genitalen Fantasierens anzusiedeln sind? Wie so oft im Werk Freuds scheint uns das Freud'sche Vorbewusste als bewundernswertes Instrument zur Assoziationskoordinierung eine offenkundige Botschaft zu vermitteln, indem es uns auf die Notwendigkeit hinweist, den Horizont der Psychoanalyse in Richtung neuer Entwicklungen auszudehnen, die 1939 zwangsläufig abgebrochen wurden.

Bedauerlicherweise wird der »Abriss der Psychoanalyse« (1940a [1938]) ebenso wie das geniale Werk, das er hätte zusammenfassen sollen, für immer unvollendet bleiben. Wie Strachey betont, ist diese letzte Schrift Freuds durch bemerkenswerte Synthesefähigkeit und Scharfsinn geprägt. Was Freud uns sagen wollte, beschränkt sich notwendigerweise nicht auf das, was bereits 1938 unumstritten war, das heißt die Rolle des Ödipuskomplexes und der verdrängten Repräsentanzen dieses Komplexes in der Psychogenese.

Wie ist es jedoch andererseits möglich, den latenten Gedanken zu entschlüsseln, ohne sich von der eigenen Fantasie überwältigen zu lassen und dabei noch der Freud'schen Lehre treu zu bleiben? Ich denke, dass bei unseren Bemühungen,

zur Sprache des Freud'schen Vorbewussten vorzudringen, die klassische Methode der Psychoanalyse – die Assoziation – wie immer den einzig möglichen Leitfaden darstellt. Ich werde daher versuchen, die Hypothesen, die im Laufe dieser Arbeit bestätigt oder widerlegt werden sollen, auf zwei Assoziationsquellen zu stützen: Einerseits sollen die zahlreichen kleinen, nicht weiterverfolgten oder sogar teilweise unerkannten und nur angerissenen Details aus dem gesamten Werk Freuds hervorgehoben werden. Andererseits gilt es auch, die komplementären Sichtweisen aufzuzeigen, die Freud zu unvorhergesehenen und wichtigen Themen innerhalb eines einzigen oder verschiedener Zeitabschnitte in mehreren Schriften und oft nur fragmentarisch zum Ausdruck brachte. Derselbe Ansatz soll bei der Analyse von Sophokles' *König Ödipus* und des ihm zugrunde liegenden Mythos angewandt werden. Diese methodologische Vorgehensweise werde ich selbstverständlich auch auf die Werke postfreud'scher Autoren ausweiten.

Gearbeitet werden soll mit vier verschiedenen Hypothesen.

- 1) Sowohl die narzisstische als auch die genitale Entfaltung eines Menschen erreicht ihre Vervollkommenung nur, wenn die Internalisierung und Elaboration der verschiedenen Stadien der Psychogenese in der Kindheit korrekt angelegt werden konnten und in der Endphase der Pubertät unter dem Einfluss des Genitalprimats und des triangulären Beziehungsmodells, des sogenannten ödipalen Dreiecks, abschließend strukturiert werden konnten. Anders ausgedrückt, handelt es sich in diesem Fall (und ausschließlich in diesem Fall) um die Ausbildung einer soliden neurotischen Persönlichkeit. Ich beschränke diesen Begriff daher auf eine allgemeine Ausbildungsform, die zwar die krankhaften, »neurotisch« genannten Fälle miteinschließt, ohne dabei jedoch die Gesamtheit neurotischer Funktionsmuster der Psyche auf krankhafte Ausprägungen zu reduzieren.
- 2) Zwar besitzt der Ödipuskomplex, wie Freud gezeigt hat, nach wie vor Allgemeingültigkeit und ist in jedem Individuum angelegt. Die Bedingungen, unter denen die Kindheit oder die Jugend teilweise verlebt werden, ermöglichen es jedoch nicht jedem Menschen, auf gleiche Art und Weise auf ödipale Reize zu reagieren und damit die verschiedenen psychischen Komponenten des eigenen Gefühlslebens dem Genitalprimat und der ödipalen Triebdynamik unterzuordnen und zu internalisieren.

Es erschiene unzweifelhaft als sehr gewagt, alle möglichen psychogenetischen Varianten der gesamten Menschheit allein auf das Gebiet der Neurotik zu beschränken. Es wäre in der Tat sowohl aus theoretischer als auch aus therapeutischer Sicht äußerst unpassend, ein depressives Krankheitsbild als einen besonderen Fall neurotischer Ausprägung aufzufassen

- oder eine Psychose wie eine einfache, wenn auch schwerwiegende Form ödipaler Fehlentwicklung zu behandeln.
- 3) Das ödipale Dreieck darf sicherlich ohne abwertende Absichten vielmehr als hauptsächlich ökonomisches System zur Internalisierung der verschiedenen psychischen Komponenten einer Persönlichkeit als ein dynamisches System im engeren Sinn betrachtet werden. Es tut der Bedeutung der Libido keinen Abbruch, wenn hauptsächlich die durch sie vorgegebene Prägung und Vektorisierung der psychischen Energie betont wird statt einer ihr eigenen Energie, zu deren Entfaltung die Libido in der Lage sei, um gegen eine antagonistische und synchron auftretende Kraft anzukämpfen, wie auch immer man diese andere Kraft nennen mag.
 - 4) Anstatt zur Beschreibung weit vor der ödipalen Phase auftretender und entsexualisierter Elemente auf Repräsentanzen der eigentlichen ödipalen Phase wie auf ein Krebsgeschwür abzustellen, anstatt Anzeichen des archaischen Gewalttriebs weiterhin verbissen ausschließlich über das Inzestverlangen zu begründen, sollte das Augenmerk vielmehr direkt auf die logische Folge des Freud'schen Konzepts der »Anlehnung« gerichtet werden: Demnach baut die Libido auf einem tief verankerten, lebensnotwendigen Gewaltverlangen auf, indem sie sich die naturgegebene Dynamik dieses Gewalttriebs einerseits zunutze macht und ihr andererseits ein Ziel, spezifische erogene Körperzonen und ein Objekt vorgibt.

Die ersten beiden Hypothesen habe ich ab 1970 ausgiebig in meinen früheren Werken und anderen Publikationen behandelt. Ab 1978 habe ich darüber hinaus in zahlreichen Vorträgen und verschiedenen Artikeln meine Überlegungen über die beiden letzteren hier aufgeführten Hypothesen zum Ausdruck gebracht. Vorliegendes Werk stellt eine Weiterentwicklung und Zusammenfassung der Theorien, auf die ich die Überprüfung meiner letzten beiden Hypothesen zu stützen gedenke, dar. Es sollen jedoch ebenso mögliche theoretische und praktische Folgen daraus aufgezeigt werden.

Erwähnenswert ist, dass Moses Laufer auf dem 32. Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung 1981 in Helsinki in der Plenarsitzung in einem Vortrag, mit dem er seine Kollegen in keiner Weise überraschte, die These unterbreitete, der Ödipuskomplex könne nur durch Erreichen einer bestimmten Schwelle in der Objektbeziehung ausgelöst werden. Zwar verleihe letztendlich der Ödipuskomplex der menschlichen Psyche ihre zukünftige Struktur, es sei jedoch erst nach der Pubertät und gegen Ausgang des jugendlichen Alters möglich, mit Sicherheit den endgültigen Wirkungsgrad der ödipalen Strukturierung

zu bestimmen. Der Autor weist darauf hin, dass die Bedeutung präödipler Beziehungen kaum genug betont werden kann und dass im klinischen Bereich fatalerweise das, was der Nachträglichkeit zuzuschreiben ist, mit einer tatsächlich in der Vergangenheit erlebten Erfahrung verwechselt wird. Laufers Theorie zufolge sind Sekundärfantasien von scheinbar authentischen Urfantasien zu unterscheiden.

Das Ziel meiner Forschungsarbeit besteht seit jeher in der Beschreibung der Repräsentanzen und Vorstellungen, die die frühesten Fantasien des Menschen und vermutlich, wie von Freud suggeriert, jedes Lebewesens hervorrufen. Hier begeben wir uns in den Wirkungskreis des Gewalttriebs, der meines Erachtens als Vorbote und nicht als Gegenspieler des Sexualtriebs fungiert, da er darüber hinaus dazu bestimmt ist, sich kohärent in dessen Dienst zu stellen.

An dieser Stelle scheinen eine Definition meines Themas und eine Begründung der Begriffswahl angebracht.

Es wurde mir bisweilen zum Vorwurf gemacht, den Begriff »Gewalt« (*violence* im Französischen) gewählt zu haben, der manchem als Beschreibung für die Energie, die er bezeichnet, nicht neutral genug erscheinen mag. Er wird zu sehr mit Aggressivität in Verbindung gebracht und, sobald sexuelle Aspekte mit auf den Plan treten, sogar mit Vergewaltigung. Die Verwendung eines Ausdrucks, der lediglich das Konzept einer noch undifferenzierten Grundenergie klarer wiedergegeben hätte, wäre wohl positiver aufgenommen worden. Ich verstehe diesen Einwand, halte aber die klare Herausstellung der dominierenden Eigenschaften der von mir so benannten Energie für notwendig. Auf die radikalen Unterschiede zwischen archaischem Gewalttrieb und Aggressivität nach meinem Verständnis werde ich noch eingehen. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass das französische *violence* im Singular eine recht allgemeine psychische Grundhaltung darstellt, wohingegen der Plural *violences* im wahrsten Sinne des Wortes aggressives Verhalten versinnbildlicht, das nicht über den Mentalisierungsprozess internalisiert werden konnte und sowohl in Gewalt erleidenden Objekten als auch Gewalt ausübenden Subjekten vorliegt. Bei Diskussionen über »geschlagene Frauen« oder »misshandelte Kinder« geht es, ebenso wie in »Ein Kind wird geschlagen« (Freud, 1919e), hauptsächlich um die Erlebnisse des Objekts des Gewaltakts und weniger um die psychische Verfassung des Gewaltausübenden.

Ich spreche von »archaischem« Gewalttrieb (*fondamental* im Französischen), da es sich um eine von Natur aus tief in der menschlichen Persönlichkeitsstruktur, wie auch immer diese aufgebaut sein mag, verankerte Komponente handelt. »Gewalt« wiederum ist die Übersetzung des französischen *violence*,

das seinerseits vom lateinischen *violentia* abstammt, welches vom Verb *violo* abgeleitet ist und dessen sexueller Konnotation eine untergeordnete Bedeutung zukommt. Hierzu wird in vielen Wörterbüchern als erstes Beispiel ein Satz Ciceros zitiert: »*violare vitam patris*« (dem Vater nach dem Leben trachten) – welch ein Zufall. Es geht hier in keiner Weise um sexuelle Gewalt, sondern um den Ausgangspunkt eines richtiggehenden Überlebenskampfes. Darüber hinaus stammt das lateinische Verb *violo* vom altgriechischen Stamm *βιF* ab, aus dem sowohl das Substantiv *βια* (Gewalt) als auch das Substantiv *βιος* (Leben) hervorgegangen sind. Der Gewalttrieb, von dem hier die Rede ist, entspricht daher etymologisch (d. h. in der Ursprungssprache des kollektiven Unbewussten unserer Kultur) einer bereits bei der Entstehung des Lebens vorhandenen Lebenskraft, deren komplexe Eigenschaften ich aufzuzeigen versuche. Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass in der *Ilias* ein solcher Gewalttrieb Personen der griechischen Mythologie, die um ihr Leben kämpfen mussten, wie beispielsweise Herakles oder Eteokles (Sohn des Ödipus), als Attribut zugeschrieben wird.

Um meine These zu veranschaulichen, möchte ich ein Beispiel für mein methodologisch zweigleisiges Vorgehen anführen und dazu auf den Kontext des als Einführung zitierten Satzes von Freud zurückkommen.

Es ist erstaunlich, dass Freud in seinem »Abriß der Psychoanalyse« 1938 noch einmal auf seine Überzeugung hinweist, nach der Shakespeare nicht der Vater der mit seinem Namen überschriebenen Werke sei und dass die »tatsächliche« Vaterschaft wie in einem typischen Familienroman einem Adligen (dem Earl Edward of Oxford) zuzuschreiben sei, den Freud noch dazu als entadelt darstellt.

Im weiteren Verlauf werde ich noch einmal auf die »Shakespeare-Affäre« zurückkommen, die in sechs Schriften Freuds einfließt. An dieser Stelle sei lediglich die missliche Lage Stracheys bei der Übersetzung von Freuds »Selbstdarstellung« aus dem Jahre 1925 ins Englische erwähnt, in der Freud zum ersten Mal Zweifel an dieser den Briten sehr am Herzen liegenden Vaterschaft erhob. Strachey hatte bei Freud eine Tendenz zum Vatemord ausgemacht, die bei seinen Landsleuten zum falschen Zeitpunkt das zu offensichtlich gewalttätige Gespenst Cromwells wachzurufen drohte.

In der Tat findet sich im Absatz direkt nach der Anspielung auf Shakespeare ein in französischer Sprache zitierter Satz aus Diderots *Rameaus Neffe*, ein Zitat, das ebenso in zwei anderen Passagen in Freuds Werk auftaucht (*Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* von 1916 und »Das Fakultätsgutachten im Fall Halsmann« von 1930). Es lautet: